Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau
Nr. 92. Bromberg, den 19. April. 1935

Karfreitag

Ein Schrei durchgellt das Weltall. Berge wanken,
Und Tiefen stöhnen, Sonne sinkt zur Nacht.
Der Vorhang reißt, wo Tempelsäulen schwanken,
Und zögernd packen nur des Todes Pranken:
Es ist vollbracht!

Vollbracht das Opfer, das durch Dornenqualen
Die Himmel auftat für das ewige Licht
Der Auferstehung, das aus Wundenmalen
Ließ Heilung in des Menschen Leiden strahlen
Und Zuversicht!

Und die am Kreuz verzweifelt hingesunken,
Weil jeder Weg führt über Golgatha,
Die spüren heiß im Tod den Lebensfunken:
Nur wer den Kelch zur Neige hat getrunken,
Dem ist Gott nah!

Theod. von Rommel.

Karfreitag.

Von Landeskirchenrat **Mattiat**-Hannover.

Es ist vollbracht.

Es ist das größte Verdienst des Nationalsozialismus, daß er unser Volk wachgerufen hat zum Kampf. Wir haben erkannt, daß Kampf der Sinn und Inhalt unseres Lebens ist.

Der Kampf zwischen Gut und Böse ist eine dauernde Bewegung in uns und um uns; er vollzieht sich immerfort, nur von kurzen Ruhepausen unterbrochen, in jedem Menschen, in jeder Menschengemeinschaft, auf dieser ganzen Erde. Dieser Kampf ist so alt wie die Erde und wird sein, solange diese Erde steht. Niemals wird das Menschengeschlecht den Zustand ewigen Friedens erleben, niemals wird auf dieser Erde ein Reich anbrechen, in dem der Kampf nicht mehr ist. Die das verheißen, sind Betrüger oder Heuchler, Verirrte oder Entwurzelte. Diesen Kampf mit aller Kraft, aller Wachsamkeit und aller Opferbereitschaft zu führen und uns darin zu bewähren, das ist der Sinn unseres Erdendaseins. Wohl leuchtet uns Menschen aus der Ewigkeit her das Ziel des Gottesreiches, in dem alles Menschensehnen nach Frieden seine ganze Erfüllung finden soll. Ohne dieses Licht der Hoffnung und des Glaubens wäre allerdings unser Erdendasein letzten Endes sinnlos bei aller Fülle gegenwärtigen Lebens. Aber unser Eingang in das ewige Gottesreich folgt erst unserer Bewährung im Kampf dieses Lebens und dieser Erde.

Um in solchem Kampf stark, mutig und glaubensfreudig zu bleiben, brauchen wir die Kraft der Hoffnung und den Glauben an den endgültigen Sieg. Wir brauchen, um auf dieser Erde nicht zu verzweifeln, die Gewißheit: Das Gute ist stärker als das Böse, die Liebe ist stärker als die Sünde. Denn das Böse tritt uns dauernd in den Weg; die Gefahr der Sünde, die uns von Gott sondert, also vom wahren Leben entfernt, droht uns auf Schritt und Tritt. Die Gewißheit des Sieges haben wir Christen im Kreuz Jesu Christi. Das ist der tiefste Sinn vom Leben, Leiden und Sterben des Heilandes, daß hier in einem, in dieser Vollendung sich nie wiederholenden, endgültigen, von Gott auf die Erde gesandten Geschehen einmal und damit zugleich ein für allemal das Gute über das Böse, die Liebe über die Sünde gesiegt hat. Die Tatsache dieses Sieges ist uns offenbar in dem Wort Jesu, mit dem er aller Bosheit, aller Verwirrtheit, aller Gemeinheit begegnet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Die Gewißheit dieses Sieges ist uns geschenkt in dem Wort, mit dem der Heiland seinen Kampf auf Erden beendet: „Es ist vollbracht!"

So führten wir Christen den Kampf gegen alle Bosheit in uns und um uns in dem heiligen Glauben: Einmal hat das Gute gesiegt. Einmal hat die Liebe Gottes sich als die stärkste Macht der Welt gezeigt. Und das war, als der Edelste und Reinste dieser Erde sein Haupt neigte, er, der dem Vaterherzen Gottes am nächsten stand und für uns Menschen der Weg und die Wahrheit und das Leben geworden ist. Einmal kommt auch für uns das Ende dieses

Kampfes, da wir in dem Glauben „Es ist vollbracht!" eingehen dürfen in das Reich, das nicht von dieser Welt ist. In der Welt ist Kampf, aber wir dürfen getrost sein, einer hat für uns alle die Welt überwunden. Darum sollen wir unseren Kampf führen im Namen, im Auftrag und im Gefolge dessen, der Sieger geblieben ist in diesem Kampf, sollen ihn führen in dieser Welt, auf dieser Erde, also in den Ordnungen und für die Ordnungen, die uns von Gott gegeben sind, in die uns Gott hineingestellt hat.

Und da uns Gott in diese Zeit gestellt hat und wir in unserem deutschen Volk die uns geltende Schöpferordnung erkennen, sollen wir kämpfen als deutsche Christen für die Reinhaltung deutscher Art und deutschen Volkes in uns und um uns. Aller Kampf in uns und um uns ist also immer zugleich Kampf für und um unser deutsches Volk.

Dieser Kampf wird auf dieser Erde nie beendet sein; für uns einzelne Kämpfer kommt das Ende dieses Kampfes mit dem Ende unseres irdischen Lebens; und dann wird es von uns heißen entweder, daß wir in diesem Kampf versagt haben, oder, daß wir ihn nach besten Kräften geführt haben.

Solange wir leben, gilt uns in allem Kampf, so auch im Kampf um unser deutsches Volk, das Heilandswort: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet." Wir haben unsere ganze Kraft einzusetzen; Erfolg und Sieg unseres Kampfes liegen in der Hand des ewigen Gottes.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesus Christus. **Die Gewißheit des endgültigen Sieges ist unsere größte Kraft.** Diese größte Kraft, über die es keine bessere und stärkere gibt, wollen wir einsetzen unserem Volk zum Heil, unserem Gott zur Ehre!

Der Lehrer von Neesum.

Karfreitags-Skizze von **Paulrichard Hensel.**

Der Gedanke mit dem Sparverein schien den Fischern einleuchtend. Der Badebetrieb warf manches Geld ab, das zurückgelegt werden konnte, und wenn es wieder galt, die Dorfbewohner zu den Kosten gemeinschaftlicher Verbesserungen und Erneuerungen heranzuziehen, war das benötigte Kapital da. Das hatte seine guten Seiten. Und niemand schien so geeignet, die Sache zu verwalten, wie der Lehrer Söke, von dem dieser Gedanke ausging. Seine Bücher konnten bald Zeugnis dafür ablegen, wie wenig die Fischer für sich selbst verbrauchten.

Im Winter, in der toten Zeit, sprach man viel darüber, was alles rechtzeitig getan werden müsse, um dem kleinen Ort den Ruf eines zwar kleinen, aber behaglichen Seebades zu erhalten. Vor allen Dingen sollte eine Landungsbrücke gebaut werden, um Anschluß an den Küstendampfer zu ermöglichen. Eine Schutzhalle am Strand würde auch von Nutzen sein. Hier und da schien die Anlage von Knüppelholzwegen angebracht, um die Zugänge zum Strand wegbarer zu machen. Gab es eine bessere Zeit dafür, die Arbeiten auszuführen, als jetzt, da die Männer zum großen Teil feierten? Söke aber riet ab.

Das gefiel den Fischern nicht. Es war nicht schwer, ihn zu überstimmen. Aber wie sich nun herausstellte, war das Geld festgelegt und nicht vor dem Frühjahr frei zu bekommen. Die Sparer sahen sich getäuscht. Im Frühjahr? Vielleicht auch erst im Sommer, wie? Sie hatten Angst um ihre Sommergäste, um den neuen Gewinn, den sie erwarteten. Man würde zu spät fertig werden, vielleicht keine Zeit haben. Plötzlich fiel es diesem und jenem ein, daß er ja auch für sich selbst Geld gebrauchen könne, und forderte es zurück. Söke versuchte, zu erklären, aber da waren schon einige in der Stadt und verklatschten ihn. Ostern würde er versetzt werden.

Und bis dahin hatte Söke mit seiner Familie einen schweren Stand in Neesum. Man sah über ihn hinweg, er schien wie geächtet; die Erbitterung gegen ihn vertiefte sich immer mehr, obwohl nur aus einer gewissen Starrköpfigkeit heraus, die vom einmal gefaßten Vorsatz nicht mehr zurückkonnte. Seine Frau und seine Kinder ließen sich kaum noch sehen, und das Klassenzimmer war merkwürdigerweise immer halb leer. So ging es langsam dem Frühjahr zu.

Am Spätnachmittag des Gründonnerstag wurde der Sturmball gezogen. Etwas Gefährliches lag in der Luft, und die Fischer brachten, so gut es ging, ihre Fahrzeuge in Sicherheit. In der Nacht brach das Unwetter erst richtig los. Niemand konnte ein Auge schließen, so rüttelte der Sturm an den Häusern. Und wie es draußen auf dem Meer aussah, daran mochte keiner denken. Zwar das Dorf konnte nicht von der Sturmflut erreicht werden, aber besorgte Blicke gingen dorthin, wo sonst der Strand zu sehen war und wo sich jetzt entfesselte Wellen bis zu der Steilküste heranwälzten, ihren Gischt hoch hinauf spritzend. Der kleine Zeitungskiosk am Strand war längst zerschmettert.

Am anderen Morgen — der Sturm hatte sich gelegt, aber das Wasser war noch in Aufruhr — saßen die Fischer in der kleinen Kirche bei der Karfreitagspredigt. Man hatte schon schlimme Nachrichten aus der Nachbarschaft bekommen und freute sich nun, mit verhältnismäßig geringem Schaden davongekommen zu sein. Eine Weile später standen sie wieder am Strand.

„Das Wetter bleibt nicht aus. Jedes Jahr um dieselbe Zeit frißt es am Land . . ." — „In Leers hat's die Brücke weggerissen!" — Bei uns wäre auch kein Brett heil geblieben —"

Da näherte sich der Pfarrer der Gruppe. „Bös sieht's aus", sagte er nach langem Umsehen. Und plötzlich blickte er ernst in die verwitterten Gesichter der Fischer. „Begreift ihr jetzt, wie gut wir es haben, daß der Söke da war?" Und als die anderen ihn verwundert ansahen, fuhr er fort: „Jawohl, in der Kirche habe ich das nicht sagen dürfen. Recht hat er gehabt, als er euch hinderte, vor den Frühjahrsstürmen schon zu bauen. Was wäre jetzt übrig geblieben von der Arbeit und von dem Geld? Wie sieht es bei unseren Nachbarn aus? Hat der Söke es nicht gut gemeint, als er dafür sorgte, daß wir keinen Schaden litten, weil noch nichts da war, was zerstört werden konnte? Jetzt können wir anfangen. Zeit ist noch genug bis zum Sommer. Vor einer Stunde hörtet ihr die Geschichte von einem, den sie ans Kreuz schlugen und der dafür lebte, daß es besser wurde. Jetzt kann ich fortfahren: Wir sind Christen — und wir kreuzigen nicht!"

Da nickten die Fischer, und der alte Bruuns sagte: „Gedacht haben wir wohl alle schon dasselbe. Es hatte nur keiner den Mut, es auszusprechen."

„Bruuns", sagte der Pfarrer, „wir gehen jetzt beide zu Söke. Übermorgen ist Ostern — und er soll wissen, daß wir ihn nicht gehen lassen."

Die Fischer sahen sich an. Viel Worte waren nicht ihre Sache. Sie folgten dem Pfarrer, der den Weg nach Sökes Haus eingeschlagen hatte.

Dahin müssen wir gelangen, dem Gewissen nicht nur hie und da zu gehorchen, sondern ausnahmslos in allen Stücken. Die Gewissenshelden sind die einzigen wahren Freiherren, die es auf der Welt gibt. Und solche freien Herren zu werden, sind wir berufen.

Christian Geyer.

Erde über dem Meer

Roman einer kämpfenden Jugend.
Von Edzard H. Schaper.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dann geht Braak fort. Auf einem stillen Weg über den Skränten nach dem Hafen. Unter den rauschenden Bäumen, von denen der Regen tropft, trifft er Anna. Ach, wie geht sie gut und klein über die Erde! Sie lächelt ihm schon von weitem zu, und lange bleiben sie stehen. Sie erzählen sich dies und das und wissen plötzlich, daß sie gar nicht auf die Worte hören, sondern sich immer tiefer in die Augen sehen.

„Sieh", sagt Anna, und will schmollen. „Nun gehst du für den ganzen Winter von uns! Kommst du wenigstens im Frühling ganz gewiß einmal an Land?"

„Ja — wenn wir da drüben auf dem Holm noch leben?! Ich will gern kommen, darauf kannst du dich verlassen!"

„Du mußt ja auch ab und zu nach Andrea sehen . . .?"

„Ja — natürlich, natürlich."

„Denn sonst hast du ja niemand hier."

„Nein! — Doch, doch, ja."

„Was sagst du?"

„Ach — nichts."

Plötzlich richtet Anna sich auf die Fußspitzen und flüstert: „Komm, Braak", und bietet ihm ihren kleinen Kopf hin und den Mund. Einen Augenblick sieht er tief verwirrt auf sie, aber in einer Welle des Verzückens nimmt er sie in seinen Arm und küßt sie.

Sie seufzt „Ja", und: lächelt wehmütig zu ihm auf. Ihre Augen sind feucht von Tränen.

„Lebe wohl — lebe wohl", sagt er, und muß plötzlich so hart an Hansignes Hand denken.

„Lebe wohl", und es geht ein Bitten durch ihre Stimme; aber er wendet sich um und geht das Tal hinunter, unter den windgebeugten Bäumen. Da seufzt Anna und geht langsam, langsam weiter.

Unten im Boot gäbe es ja Arbeit, aber es ist schön für eine Stunde still zu sitzen und auf Menschen und Wetter zu horchen und auf die Freunde und Gutgewillten unter ihnen zu warten. Da kann Regen und Sturm, Stille und Leben, ja selbst der Rauch aus den Häusern schön sein, gut Freund im Schweigen. Am Mittag wird er zu Andrea gehn und bei ihr essen. — Aber es kommt ja alles ganz anders!

Noch nicht eine Stunde hat er gesessen, da knarren Wagen und knallen Peitschen. Menschenstimmen feuern Zugtiere an, und bevor Braak noch aus dem Boot gehen kann, hört er Vincent die Umherstehenden fragen: „Ihr habt wohl Braak nicht gesehen?" Und sie, die ihn an Bord gehen sahen, tun die Lippen nicht auf und zeigen stumm auf das Boot. Braak aber ist auch schon die Treppe hinauf und steht an Deck. Zwei Wagen voll mit Möbeln und allerlei Habe, Vincent, seine Frau und zwei kleine Mädchen sind gekommen. Und sie alle stehen im Regen und warten. Ja, auf wen denn? Natürlich auf Thorvald, der immer noch nicht kam. Nein, träumen kann Braak jetzt nicht. Immer wieder bekommt er zu spüren, daß der Holm wie ein Schiff ist, mit Kurs und Mannschaft in einem Sturm, wie er heute weht. Und er, Braak ist der Kapitän. Wohin sollen nun die Sachen? Sie können doch nicht im Regen stehen bleiben, bis Thorvald kommt! Auch wollen die Fuhrleute heute noch gern nach Haus. Und wohin sollen die Frau und die kleinen Mädchen, die da so hilflos am Hafen stehen und ängstlich aufs Wasser starren wie junge Tiere und in deren Zöpfen der Regen entlanggleitet? Wohin? O ja, das ist wieder Arbeit für Braak!

„Kommt", sagt er zu den Fuhrleuten. „Kommt und stellt alles, was ihr aufgeladen habt, da in diesen Schuppen. Dort steht es trocken. Und wenn ihr fertig seid, fragt ihr nach Andreas Haus. Dahin kommt und trinkt etwas Heißes, damit euch warm wird. Fangt nur fleißig an mit dem Abladen. Und ihr? So, so, Vincent, das ist also deine Frau?"

„Märtha, ja!"

„So, so — guten Tag, Frau Märtha! Ihr habt kein schönes Wetter zur großen Reise! Es wird besser werden, Frau Märtha, — wir wollen nur aus dem Regen gehen! — Und das sind die kleinen Mädchen?"

„Ja, Lille-Märtha und Asta!"

„Kommt, Märtha und Asta! Ihr erfriert mir ja, kommt, wir wollen uns eine schöne warme Stube suchen." Braak nimmt die beiden kleinen Mädchen an der Hand und geht mit ihnen und Vincent und seiner Frau zu Andrea. Die ist jetzt wach, aber immer noch so verwunderlich unaufmerksam.

„Sei so gut, Andrea", sagt er, „willst du für die Menschen sorgen?" Sie fahren mit mir zum Holm. Thorvald kam noch nicht, und wir müssen warten! Sieh, Andrea, die Kleinen frieren."

„Ja, ihr armen Kinder!" sagt Andrea, und ist freundlich mit Vincent und seiner Frau, daß Braak das Herz leichter wird. Er springt in den Schuppen, holt Holz und Torf und zündet dann ein Feuer an. Die kleinen Mädchen müssen sich ausziehen.

„Werdet ihr wohl?" droht er lachend, und zieht ihnen Schuhe und Strümpfe aus. Alles ist ja so naß und klamm. Und — weiß Gott, woher er's bekommt —, er bringt Decken und hüllt die Kleinen fest darin ein und setzt sie wie zwei Puppen vors Feuer.

„Hyltebaer-Toddy müssen sie haben", versichert er Vincent, und gleich hat er eine Kruke mit dem dunkeln Saft und heißes Wasser zur Hand. Dampfende Becher bietet er allen an.

„Ja", sagen sie und atmen den heißen Dampf aus, „das tut wohl nach der Fahrt!" Und Märtha erweist sich flink und ist bald in der Küche, wo sie Andrea beim Bereiten einer Mahlzeit zur Hand geht. Märtha wird wohl eine Frau für den Holm sein, denkt Braak.

Vincent fängt bald an, von der Werkstatt zu erzählen, die er bauen will. Das tut er gern. Dann gehen sie zusammen hinunter an den Hafen und helfen den Männern beim Abladen. Um Mittag sind sie damit fertig. Nun können sie wieder zu Andrea gehen. Viele sind heute hier zu Tisch, haben Hunger und guten Mut. Die Puppen vor dem Ofen sind wieder warm geworden und lebendig. Sie stehen am Fenster vor den beschlagenen Scheiben und schwatzen drauflos wie zwei kleine Wasserfälle.

„Da — da fahren wir hin!" sagt Lille-Märtha und zeigt übers Meer, dahin, wo die neue Heimat liegt.

Der Regen fällt und die Luft wird still. Gegen Abend gehen die Dünungen wie lautlose, wilde Reiter. Bald schlafen auch sie ein, sinken hinab von den Sätteln und ruhen aus an des Meeres großer Ebene. „Paß auf", sagen sie zueinander, „nun ist's vorbei, morgen haben wir gutes Wetter!" Vor Dunkelwerden stehen viele oben auf dem Skränten und schauen nach der Quase und den Booten aus Hasle aus. Frau Märtha und die Puppen schlafen in Andreas Haus, Vincent und Braak auf dem Boot. Gegen Mitternacht sieht Braak noch einmal nach dem Wetter. Da ist es ganz still, blickstill, und der Regen verdampft über dem Meer. Jetzt wird Nordwind beständig bleiben. Kälte wird kommen und klares Wetter. Und morgen gewiß auch die Boote.

Am nächsten Morgen ist es so. Der Himmel hat aufgeklart, und eine Nordbrise weht mit schönen weißen Wolken, daß man denken könnte, der Sommer kehre noch einmal zurück. Oben auf dem Skränten stehen Braak, Vincent, Märtha und die Puppen und schauen aus. Am Vormittag zieht ein Flock Boote rund um den Hammaren. Sechs zählt man. Sie haben guten Wind und kommen rasch unter Land näher. Noch nicht zwei Stunden sind vergangen, da kommen welche, die über den Skränten gingen und sagen, ganz weit draußen wäre ein Schiff zu sehen, das geraden Kurs auf Gudhjem führe.

„Das wird Thorvald sein!" rufen sie und laufen hinauf. Ja, das kann er sein. Es ist ja nur ein heller Punkt, was zu sehen ist, aber die Hoffnung sagt: Thorvald ist es!

Da kommt neues Leben in die regnerische Verschlafenheit. Unten an Deck steht Braak und arbeitet mit Vincent zusammen. Die Lasten werden verstaut. Um Mittag ist ihr Boot klar. Gerade fertig werden sie — da kommen auch die Jungen. Auf dem ersten Boot Andreas und Kai mit ihren jungen Frauen, die nicht ein bißchen seekrank sind, hinter ihnen Oluf und Jordan und dann Peter Iversen und Erling. Drei Boote, auf jedem zwei Männer und ihre Frauen. Und dann hinter ihnen, in Kiellinie, kommen drei

Skjätten, die wohl einmal an Norwegens Küste gefahren sind; alte schwarze Boote mit besonders dickem Rumpf, aus dem ein schwarzer Mast wächst. Die Bemannung kennt Braak noch nicht. Endlich liegen sie alle in den Vertäuungen. Das Volk kam aus den Häusern gelaufen, und es gibt viel Geschrei und Staunen.

„Willkommen, willkommen! Guten Tag!" hallt es, und die jungen Ehemänner helfen den Frauen an Land. Da ist Andreas' Astrid, Kai Larsens Pauline, Peter Iversens Tove, Oluf hat Bitte, Jordan Johanna und Erling Marie. Sechs junge Frauen stehen auf dem Kai und lassen sich die Hand geben, sechs junge, frische Mädchen, die Frauen geworden sind — wenn sie es vorher nicht schon waren! — Seht, sechs schöne, blühende Menschen, die Mütter werden und Kinder zur Welt bringen können und das Menschengeschlecht auf dem Holm erhalten! Sechs Frauen und sechs verliebte, hartköpfige Männer. Die Augen sind ihnen groß und glänzend, und das Leben ist ihnen noch so auserwählt und köstlich trotz aller Mühsal. Ach ja — ja; streicht sich eine das Haar aus der Stirn und sieht wie eine ertappte Maus um sich, wehen die Röcke und atmet die Brust und tragen sie ein Leuchten in sich — da wendet sich Braak ab, eine Sekunde, und schaut übers Meer, ob denn der stille Thorvald mit Kerstin nicht bald kommt! „Werdet nur recht glücklich!" sagt er und gibt den Frauen die Hand.

„Das muß ja wohl der alte Räuberhauptmann sein!" schreit eine tiefe Stimme, und wie sie sich umwenden, sehen sie die sechs Jungkerle aus den Booten kommen und mit dem Finger auf Braak zeigen.

„Sind das eure Freunde?" fragt Braak Jordan und Oluf, mit denen er zusammensteht.

„Ja, das sind die sechs Neuen, die wir mitbrachten!"

Braak sieht plötzlich finster aus. „So, so", sagt er, und die Worte zerbröckeln ihm zwischen den Zähnen.

„Na, alter Pirat?" schreit der vorderste, ein Hüne von Kerl, dem der Arm voll blauer Zeichen sitzt.

„Sie sind nicht schlecht! Es sind nur wilde Kerle", sagen Oluf und Jordan. Und doch will Braak noch nicht so ganz überzeugt sein. „Kommt an!" sagt er sich; „ich will euch zeigen, auf welchen Kapitäns Schiff ihr kommt!"

Wenn man sie so lärmend von weitem sieht, sehen sie schlimmer aus als sie sind, das ist wahr; nur der vorderste will sich nicht verändern. „God Dag!" schreien sie, ziehen ihre Hosen höher und geben ihm gleich darauf die Hand. Sie müssen sich fortwährend in den Schultern recken; denn die Riemen wollen ihre Hosen nicht halten. „Das macht das Festlandessen und die schlechte Luft", sagen sie und spucken um sich. „Nun wird es besser, was? Auf diesem Schiff da draußen, hä? „Das hängt von euch selbst ab! Wie heißt ihr denn?"

„Ach so", schreien sie, „du kennst uns noch nicht!" Der Große spricht und lärmt für sie alle. „Ich bin Aksel, und die da" — er zeigt auf die Kameraden —, „die heißen Mads, Anker, Bertel, Vigno und Knud! Mehr braucht es ja nicht; oder — mußt du auch die Kirchenbücher sehen?"

„Nein, nein!"

Die andern lachen, und Aksel sieht sich um, ob auch alle gemerkt haben, wie er seinen Witz mit dem Kapitän vom Holm treibt.

„Fahrt ihr bald los?" fragt Mads.

„Ja, wir warten nur noch auf die Quase, damit die Sachen von unserem Mann Vincent geladen werden können!"

„So, dann haben wir also Zeit, Kinder, und können bei dieser Landung noch ein bißchen scharmutzieren gehen", schreit Aksel.

Braak sagt nichts. Er ist zu Vincent gegangen und sagt: „Komm, wir wollen auf den Skränten gehen und schauen, ob Thorvald nicht bald kommt!" Damit gehen sie.

Unten am Hafen stehen die jungen Leute mit ihren Frauen und sagen: „Hast du gesehen? Begeistert sah er nicht aus. Aber Aksel treibt es auch schlimm. Braak war ordentlich klein neben ihm! — Ja, das tat er wohl", sagen sie.

Ja natürlich, Braak war auch klein. Er stand da in seinem dunkeln Zeug, den hohen Stiefeln, barhäuptig. Der Wind spielte in seinen Haaren und mit dem Bart, der ihm in der letzten Zeit wie Thorvalds ums Gesicht gewachsen ist. Sein Mund war so fein und schmal, die Nase so empfindsam, und nur in seinen Augen, diesen kalten und starren grauen Punkten, sah man einen ganzen Kerl. Er sprach sehr leise mit Aksel, leiser als gewöhnlich. Dafür schrie Aksel um so vergnügter. Er überragte Braak um einen Kopf, stand da mit seinen gewaltigen Knochen und dem dicken Schädel wie einer, der für Skalden und Saga-Zeiten geboren ist, und spielte mit seinen Händen, die voll heller Haare standen und große, blau gemalte Zeichen tragen bis auf den Oberarm. Auf die war er stolz; es waren Erinnerungen an viele Häfen der nordischen Meere und Fjorde.

Aber mochten sie unten im Hafen nur schnacken und Witze reißen. Oben auf dem Skränten, wo der Nordwind in der blassen Sonne durch den Wachholder saust, stehen Braak und Vincent und freuen sich. Thorvald kam. Thorvald wird in einer guten Stunde im Hafen sein! Und eine Stunde, diese Wartestunde, vergeht schnell dabei, wenn sie Vincents Habe aus dem Schuppen holen und an der freien Ecke im Hafen aufeinandertürmen, die für die Quase offengelassen ist. Allmählich fällt die Sonne nieder auf Skräntens scharfgezahnten Rücken, die Bäume auf dem Kamm bekommen goldene Fackeln aufgesetzt, und in der Bucht wird es kühl und schattig. Draußen kommt das Schiff, noch mit golden leuchtenden Segeln, refft sie ein und treibt vor dem Wind langsam in die Einfahrt.

„Guten Tag, Thorvald, guten Tag, Kerstin, guten Tag ihr andern alle, Janus und Kristoffer! Das ist alles, was mitgenommen werden soll? Laßt uns lasten. Da stehen die jungen Männer und ihre Frauen, und die wilden Kerle dahinten in einem Flock sind die Neuen aus Hasle. Laßt uns schnell machen; denn es wird Nacht, und laßt uns segeln, noch heute!"

„Ja Braak —, ja Thorvald —, so soll es sein. Ich habe gut verkauft und gut gehandelt. Und Kerstin ist wohlauf!"

„Guten Tag, Kerstin!"

„Guten Tag, großer Bruder Braak! Alles ist gut!"

„Das ist Märtha, Vincents Weib, das sind Lille-Märtha und Asta. Behaltet sie bei euch."

„Ja, lille Schmock!" ruft Kerstin und nimmt die Kinder an der Hand und spielt mit ihnen, wenn die Männer lasten. Lasten, ja — und wie schnell. Die Neuen aus Hasle sind Riesenkerle! Aksel kann sich einen Schrank auf den Buckel packen und fortschleppen und dann noch Dönekens machen. Riesen, jawohl Riesen sind es. Und recht besehen, treiben sie Unsinn, sind kalbrig und wichtig nur dann, wenn sie verlegen und unsicher sind. Aber immerhin, nach Arbeit sieht es nicht aus, was sie treiben. Ihnen ist es mehr darum zu tun, die Unruhe und Nichtsnutzigkeit spielend wegzujagen. Kaum eine Stunde haben sie gewirtschaftet, und schon sind sie fertig. Nur noch schnell zu Andrea geht Braak. Das ist sein letzter Weg an Land.

Andrea pflückt die letzten Blumen im Garten, einen matten Strauß.

„Farewell, Andrea!"

„Ihr wollt segeln?"

„Ja, alles ist fertig!"

Andrea richtet sich auf und sieht verloren übers Meer, das hinter dem Schattenstreifen der Küste unter der goldenen Abendsonne ruht.

„Ja — wenn du fahren mußt . . ."

„Du hast viel um die Ohren gehabt, Andrea."

„Ja immer!"

„Das meine ich nicht. Ich dachte an die letzten Tage, wo Märtha und die Kinder hier waren. Hab Dank, daß du sie so gut aufnahmst!"

„Oh" — und Andrea winkt lächelnd ab —, „nein, nein, dafür mußt du nicht danken!"

„Doch . . ."

„Willst du die Blumen mitnehmen?"

„Ja, gern"

„Wer weiß, ob wir uns noch sehen", sagt sie leise und stützt sich auf den Zaun.

„Daß mußt du nicht sagen!"

Aber Andrea winkt und lächelt. — „Farewell, Farewell!"

„Farewell, Andrea!" Und er küßt ihre weiße Hand und geht aus dem Garten, die Blumen in der Hand. Wieder bleibt er stehen. — „Lebe wohl!" sagt er noch einmal und reicht ihr die Hand über den Zaun.

„Lebe wohl, mein Herzjunge!" sagt Andrea, und mit einem Male sieht sie ihn erschrocken an und geht ins Haus.

(Fortsetzund folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.